

Ein Sechs-Wochen-Dorf im Großstadtbauch - Ein Bericht

„Ich muß schon sagen, ich bin hier unheimlich abgefahren, hab' noch nie in so einem Dorf gelebt, ich war zwar mal auf 'nem Bauernhof auf dem Land, 'nem ziemlich großen, aber das is' ja nix gegen das hier! Hier haben wir ein ganzes Dorf, hier hast du Dein eigenes Bierhaus, Ernährungshaus, hast sogar ein Krankenhaus, hier unsere Gesundheitsschnecke, großes Zelt, Biogasklo, hör mal — is' doch alles da!“

Ein Dorf, mitten in Berlin. Auf der einen Seite umgeben von den funktionalen Rückseiten der Messehallen und der Deutschlandhalle, auf der anderen Seite von den dazugehörigen Parkplätzen und dem schmalen Waldstreifen entlang der S-Bahn. Auf einem leeren Platz — ca. 20.000 qm groß — bauten im Sommer 1978 Mitglieder verschiedener „Alternativgruppen“ aus Berlin und Westdeutschland für die Dauer von 6 Wochen ein Dorf, ein Dorf, in dem gelebt und gearbeitet wurde, welches aber gleichzeitig eine Ausstellung sein sollte, in der sich der Besucher über die Arbeit und die Forderungen der Gruppen informieren konnte.

Der erste Eindruck stiftete Verwirrung. Da war mitten in einer funktionalen Umgebung etwas entstanden, was weder nach dem sonst an dieser Stelle befindlichen Zirkus noch nach dem Rummelplatz aussah. Am Anfang war da nichts weiter als ein riesiger Schrotthaufen. Rund 200 aktive Alternativler hatten sich in Selbstverantwortung und ohne nennenswerte Unterstützung von außen daran gemacht, aus Abfallmaterial — alten Brettern, Türen,

Baumstämmen, Paletten und allem, was danach aussah, als sei es zum Bauen geeignet — ein Dorf nach ihren Vorstellungen aufzubauen.

„Wir halten es für wahrscheinlich, daß ein Teil der Besucher spätestens am Eingang, vor Betreten des Festivalgeländes, zurückgeschreckt wurde und sich lieber wieder davonmachte. Für viele war das hier sicher schon vom Äußeren her zu fremd. Man muß dazu sagen, daß wir ursprünglich auch den Anspruch hatten, aus Abfallmaterial „schöne“ Bauten entstehen zu lassen, doch das schafften wir nicht aus Zeit- und Geldgründen und auch, weil es uns am Können fehlte.“

Keinem der Aktiven war anfänglich richtig klar, wie das Dorf eigentlich mal aussehen sollte. Es wurde viel darüber diskutiert, es wurden Pläne gemacht und wieder verworfen. Dann hatten die beteiligten Architekten einen Rohentwurf vorgelegt, der an ein Runddorf erinnerte. In der Mitte sollte der Dorfplatz entstehen und drum herum sollten die einzelnen Teilbereiche der Ausstellung wie Energie, Ernährung, Gesundheit, Landwirtschaft etc. angesiedelt werden. In der Praxis sah es dann so aus, daß auf dem leeren Platz kleine Schilder aufgestellt wurden an den Stellen, wo einmal die Häuser stehen sollten. Dann wurde — zunächst schleppend, vor der Eröffnung jedoch mit viel Einsatz drauflosgebaut, mitbauen konnte, wer wollte. Die Berliner Bevölkerung wurde zur tatkräftigen Unterstützung

aufgefordert, aber im wesentlichen blieb man unter sich, da es selbst für die von Anfang an Beteiligten schwierig war, Anschluß zum Bauprozeß zu finden.

Die Bauzeit betrug knapp eineinhalb Monate. An den Wochentagen war meist wenig los; es fehlte an allen Ecken und Enden, es gab kein Werkzeug, kein überschaubares Material, keine Pläne, wie man eigentlich bauen sollte. An den Wochenenden war jedoch immer mehr los, da hatten — oder nahmen sich — mehr Leute Zeit. Überall war reges Treiben, es wurde gehämmert, gesägt, gegraben, obwohl die meisten keine Ahnung hatten, wie man ein Haus baut, das 6 Wochen lang Besuchermassen aushalten mußte, wetterfest sein sollte, für Aktivitäten verschiedenster Art geeignet sein und zudem noch von der Baupolizei abgenommen werden mußte.

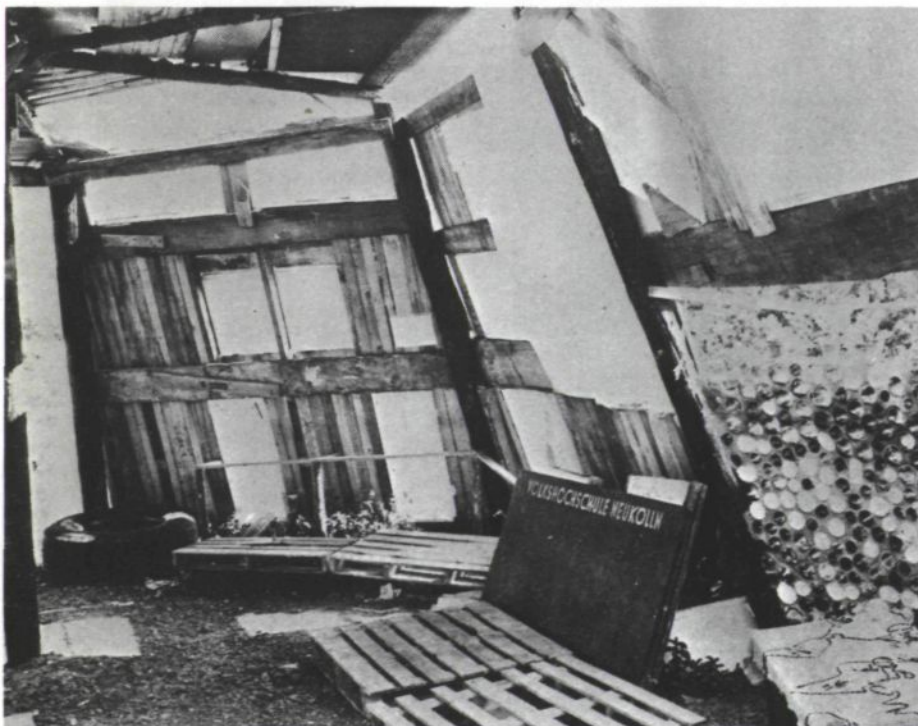
„Der Aufbau lief unheimlich schwer an, da jeder sich nebenbei um vieles kümmern mußte und viele von uns ja auch arbeiten gingen. So waren in den ersten 2 Wochen immer die gleichen Leute auf dem Platz. Sie sortierten hauptsächlich das ankommende Material, zogen verrostete Nägel und Schrauben aus dem Holz oder zerlegten die verschiedenen Gegenstände in Einzelteile. Zwar kamen ab und zu noch andere Leute hinzu, die mithelfen wollten, dann aber doch meistens wieder von dannen zogen, weil es eben so trostlos aussah.“

Mit der Zeit entstanden Gruppen, die

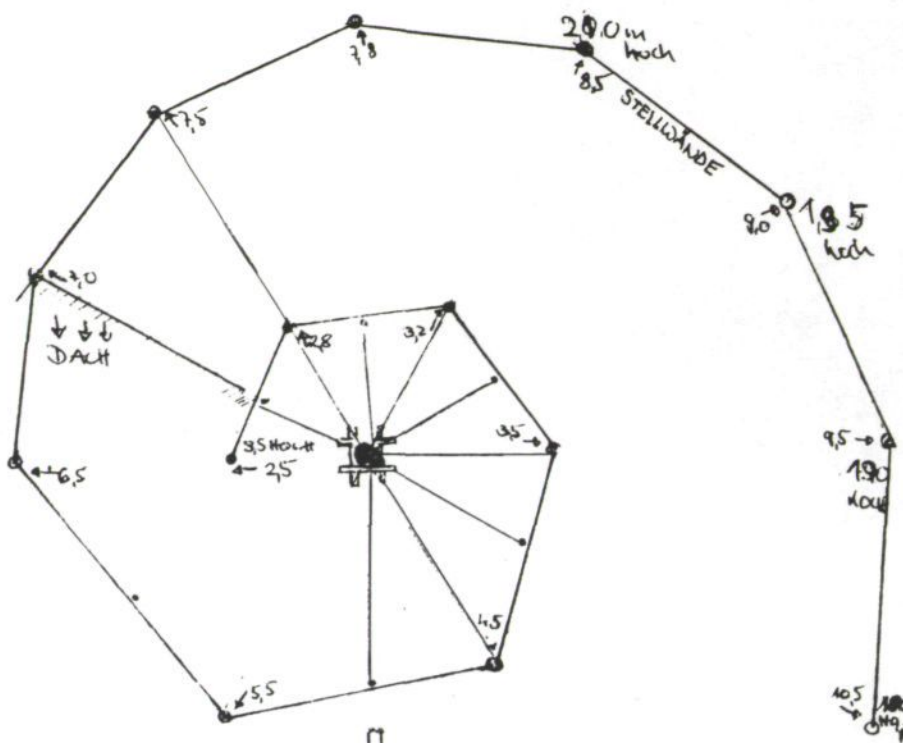


Mit der Zeit kristallisierten sich 4 verschiedene Baustile heraus:

- 1.: Einige Gruppen bauten frei drauf los; sie bestimmten die Bauform nach dem vorhandenen Material, sie bauten aus Spaß am Bauen und ließen ihrer Fantasie freien Lauf. So entstand z.B. das „Micky Maus-Haus“, ein aus alten Fenstern und Rahmen zusammengesetztes Gebilde, das mit bemalten Plastikfolien überspannt war und dessen Wände mit Sprüchen und Bildern aus der Alternativszene verziert waren.
- 2.: Andere Gruppen bauten Häuser nach einem vorgegebenen Konstruktionsprinzip, wie z.B. den Bierpalast, der nach Plänen eines Indianerhauses entstand, oder die Gesundheitsschnecke, ein Haus, dessen Grundriß einem durchtrennten Schneckenhaus glich. In dieses Haus wurde man spiralförmig hineingeführt, die Seitenwände dienten als Informations-tafeln, der Innenraum war für Veranstaltungen vorgesehen. Das Gerüst und die Dachkonstruktion bestanden aus dünnen Baumstämmen, das Dach war mit Sack-leinen und Plastikfolie überzogen (die Plastikfolien waren oft Anstoß für Kritik, aber es gab keine andere Möglichkeit, die Häuser regendicht zu machen), die Sei-tenwände waren bis zur halben Höhe aus Paletten zusammengefügt. Der Bierpa-last war ein achteckiges Haus mit einem kuppelförmigen Lichtschacht in der Mitte der Decke. Er war nach drei Seiten hin offen, das Dach wurde durch mehrere in



Vorherige Seite und oben: „Baumschule“



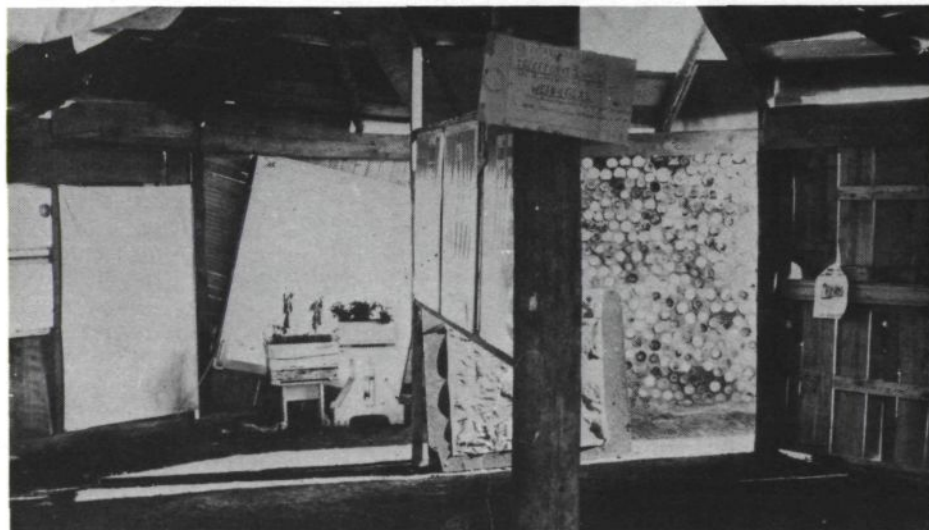
„Gesundheitsschnecke“

3.: Es wurden Häuser gebaut, die sich an den Gegebenheiten des Platzes und des vorhandenen Materials orientierten wie z.B. das Strohhaus. Dies war ein ovaler Bau aus aufeinandergeschichteten Strohbällen mit einem zeltartigen Dach, über das man Zweige legte, so daß ein Blätterdach entstand. Ein anderes Beispiel hierfür ist die „Baumschule“, ein Bau in der Form eines großen Hauszeltes. Es wurde um einen Baum in der Mitte konstruiert mit schrägen Seitenwänden, in die asymmetrisch Fenster eingelassen waren; der Raum war nach zwei Seiten hin offen,

4.: Es wurden zwei verschiedene Dome gebaut; der eine kuppelförmig, aus gleichschenkligen Dreiecken zusammengesetzt mit einem kreisförmigen Grundriß; Dach und Seitenwände wurden verschalt, der Rest blieb offen, um Licht einzulassen. Der andere hatte einen sternförmigen Eingang und war völlig verkleidet, da er als Teehaus diente und wetterfest sein sollte.

Außer den Häusern gab es noch ein großes Zirkuszelt, in dem die Schweizer Ausstellung „Umdenken - Umschwenken“ untergebracht war, ein paar kleinere Zelte für Filmvorführungen sowie zwei Bauwagen, die als Büro und Elektrowagen dienten, und zwei Lastwagenanhänger, die zu einer Bühne für Musik und Theatervorführungen umfunktioniert wurden. Als schließlich alles stand, bot sich dem auf der angrenzenden Straße vorbeifahrenden Autofahrer eine ungewöhnliche Kulisse; Windmühlen überragten das Gelände, Regenbogenfahnen flatterten über Zelten und Hängern, und kein Bau glich dem anderen.

Am Eröffnungstag strömten ca. 8.000
Fahrradfahrer auf den Platz. Das Dorf



Drei „Architektenhäuser“

überstand die Einweihung unbeschoren.

„Wir, die ‚Dorfbewohner‘, standen stauend und glücklich am Eingang, ich fühlte mich wirklich, als ob alle diese Leute in mein Dorf zu Besuch gekommen waren. Immer, wenn ich in der Menge Bekannte sah, lief ich hin und umarmte sie. Ich war dem Heulen genauso nah wie dem Lachen. Als ich mich wieder dem Platz zuwandte, war der wie verwandelt. Überall hingen Informations-

tafeln, vor dem Bierpalast und dem Ernährungshaus standen riesige Schlangen von Menschen, und in der Energieecke wurde genau in dem Augenblick die Segelwindmühle, das Wahrzeichen des Dorfes, hochgezogen; wohin man blickte, war alles voller Menschen.“

Daß noch nicht alles am Eröffnungstag fertig war, war durchaus im Sinne des Festivalkonzepts. Man wollte keine fertige Ausstellung präsentieren,

sondern der Besucher sollte mit einbezogen werden in den Entstehungsprozeß. Das klappte allerdings nur streckenweise, da es für die Besucher schwierig war, ihr Konsumentenverhalten zu durchbrechen und sich an Aktionen zu beteiligen. Für die Aktivisten wiederum war es kaum möglich, bei den vielfältigen Aufgaben, die sie zu bewältigen hatten, sich auch noch intensiver um die Besucher zu kümmern.

Aus dem Besucherbuch: „Ein Einzelne: bleibt ein Einzelner. Meines Erachtens fehlt es diesen Gruppen an Initiative, auf die Einzelnen einzugehen, sie anzuquatschen, ihnen Mut zu machen zum Mitmachen. Ansonsten find ich's duftete, hab' nur Angst vor der Abkapselung des Einzelnen.“

So blieb dem Besucher nichts anderes übrig als selbst auf Entdeckungsreise zu gehen, und mit etwas Geduld entdeckte man schnell die Struktur des Platzes. Über dem Eingang spannten sich drei hohe Holzbögen, die in Regenbogenfarben angemalt waren; darunter befanden sich die Infostände und Büchertische des Bürgerinitiativenmarktes. Links, um die große Windmühle gruppiert, befand sich der Energiesektor mit Sonnenkollektoren, Biogasanlage, Tips zur Wärmeisolierung von Häusern, verschiedene Windmühlenmodelle und der Fahrradschuppen, in dem man sein altes Fahrrad wieder auf Vordermann bringen konnte. Das große Zirkuszelt begrenzte den Platz links hin zur Straßenseite. Zwischen dem Energiesektor und diesem Zelt befanden sich das Strohhäus, der Dom vom Forum Kreuzberg, das Haus der 'Fabrik für Kultur, Handwerk und Sport' und das Architektenhaus, in dem eine Fotoausstellung – 'Berliner Bürger fotografieren ihre Umwelt' – untergebracht war. In der Mitte des Geländes war dann der Dorfplatz angelegt, mit Backofen, Feuerstelle und Sitzgelegenheiten zum Ausruhen, Essen u.ä. Um den Dorfplatz gruppieren sich die Häuser der Landwirtschafts-Ernährungs- und Gesundheitsgruppen. Diese Häuser waren so angeordnet, daß der Dorfplatz zur Straße hin abgeschlossen war. Rechts dann, zur S-Bahnstrecke hin, wo es ein bißchen grüner und ruhiger war, standen die Baumschulen und der Bierpalast. Rechts vom Eingang schließlich, neben dem Bierpalast, gab es ein hügeliges Sandgelände, welches den Kindern als Spielplatz diente.

Das ganze Programm des Festivals zu erläutern würde hier zuviel Platz einnehmen, darum nur ein Ausschnitt aus einem Tagesprogramm:

Außer Musik, Theater- und Filmveranstaltungen stand auf dem Programm:

- Ernährungshaus: Backen und Gespräche über Zucker
- Fahrradschuppen: Wie repariere ich ein Tretlager?
- Bewegungsdom: Einführung in die Akupressur
- Baumschule: „Strobo“, die Initiativgruppe zum Stromboykott referiert
- großes Zelt: Videovorführung zu den Schwerpunkten dieser Woche



„Bierpalast“

- Bewegungsdom: Meditationsworkshop
- Gesundheitsschnecke: „Ausgeflippt, was dann?“ — konkrete Erfahrungen mit der Psychiatrie
- Architektenhaus: Offenes Treffen der Architekten
- Gesundheitsschnecke: Natürliche Heilmittel
- großes Zelt: Film — Bilder aus Lüchow Dannenberg
- Gesundheitsschnecke: Informationen und Diskussion über Atemtherapie.

Die Funktion der Häuser wurde häufig mißverstanden; Kritik kam auf — „Abenteuerspielplatz für Erwachsene“, „Spielwiese“ ... wurde ins Besucherbuch geschrieben, einer fühlte sich an seine „Baumbudenzeit“ erinnert. Ich habe das eigentlich nie als Kritik verstanden, denn was wäre gegen einen Abenteuerspielplatz für Erwachsene einzuwenden? Auch die Vermutung, daß die Bauten eine Alternative zur bestehenden Architektur darstellen sollten, hatte nichts mit unseren Intentionen zu tun. Wir brauchten Räumlichkeiten für verschiedene Gruppen und Aktivitäten, Häuser, die für 6 Wochen einem bestimmten Zweck dienen sollten, die nichts kosten durften und die innerhalb von ca. 5 Wochen von uns aufgebaut worden sein mußten. Und diese Häuser haben ihren Zweck erfüllt, nicht mehr und nicht weniger, alles andere ist ihnen aufgesetzt bzw. in sie hineininterpretiert worden.

Für die, die mitgewirkt haben, war es eine wichtige Erfahrung zu sehen, daß man aus einem Haufen Müll ein funktionierendes Dorf aufbauen kann; man merkte, daß man mit Fantasie und Improvisationsgeschick etwas auf die Beine stellen konnte, ein für das Gruppenverständnis wichtiger Erfahrungsprozeß, da wir das Festival nicht nur für den Besucher veranstaltet haben, sondern auch für uns. Viele haben auf dem Platz gewohnt, und 6 Wochen lang ausprobiert und geübt, was im normalen Lebenszusammenhang kaum möglich ist, nämlich in einer selbstgestalteten

und selbstverwalteten Umwelt zu leben, zu lieben, zu arbeiten, zu essen und zu schlafen.

Viele haben den Platz die ganze Zeit über nicht verlassen, es war alles da, was sie brauchten, von der Sonnenkollektor-Dusche über den Backofen bis zum Biogasklo war alles vorhanden, Café, Restaurant, Kneipe, Ruhe- und Aktionsräume, Theater, Musik und Feste; man wohnte in den Häusern, die dafür geeignet waren, je nach Beziehungs- oder Wetterlage verteilten sich dann die Schlafplätze unterschiedlich.

„Wir hatten zum ersten Mal die Gelegenheit, ohne äußere Zwänge von Hausbesitzern, Moralaposteln, Arbeitgebern so zu leben, wie es uns als Ideal vorschwebt hat, gemeinsam mit vielen anderen Leuten, die ähnliche Vorstellungen und Lebensauffassungen haben wie wir; und nicht nur gemeinsam zu leben, sondern auch an der gleichen Sache zu arbeiten — wo kann man das sonst noch verwirklichen?“

„Ich schlief zuerst im Geodom, der abends mit seiner gewölbten Kuppel ein eigentümliches, schönes Gefühl der Ge-

borgenheit vermittelte. Als dann der große Regen einsetzte, zog ich mit meinen zwei Katern und Lieblingsblumen hinüber zur Bühne, wo ich dann auch bis zu deren Abbau wohnen blieb. Sie hatte viele Vorteile, wenn es regnete, konnte man sich hinter die Planen zurückziehen, bei schönem Wetter konnte man auf der Plattform schlafen und sich morgens die Sonne auf den Körper scheinen lassen.“

Für viele wurde das Leben auf dem Platz zum angenehmen Alltag, und den meisten fiel der Weg zurück in ihre Altbauwohnungen nicht leicht. Einige blieben nach dem Festival zusammen, die anderen hat es wieder in alle Winde zerstreut, aber jeder war nach den 6 Wochen um einige wichtige Erfahrungen reicher.

„Jetzt, da das Ende gekommen war, galt es, die Ausstellung weiterziehen zu lassen, während wir unsere vertrauten Holzbuden abreißen und sie mit den unwürdigen Wänden der jeweiligen Wohnungen vertauschen mußten. Das wollte keinem von uns leichtfallen, zumal uns die Hütten in voller Sommersonne alles andere als abbruchreif anlachten.“

Einige der abgebrochenen Architekturteile tauchten im Kreuzberger Fabrik- etagenbau wieder auf.

Wer mehr über das „alternative Umweltfestival“ erfahren möchte, kann sich die Dokumentation dazu bestellen, aus der auch die hier verwendeten Zitate stammen.

Sie ist zu beziehen bei: Ralph Rieth, Markgrafenstraße 85, 1000 Berlin 61.

Außerdem gibt es zwei Filme über das Festival, die man ausleihen kann:

1.: „Wer keinen Mut zum Träumen hat, hat keine Kraft zum Kämpfen“.

Super 8 — 80 min. / Farbe.

Zu beziehen über: Medienwerkstatt c/o Wolfgang Krajewski, Katzlerstr. 3, 1000 Berlin 62, Tel. 030/2161761.

2.: „Sonst geht uns die Erde verloren“ 16 mm — ca. 60 min. /s/w.

Zu beziehen über: Rolf Gmöhling, Manteufelstr. 77, 1000 Berlin 36



„Großstadtdorf“